Wie man in Amerika wohnt.

Ein Brief aus der Weltausstellung zu St. Louis.

Von Philipp Szandow (St. Louis).

Nachdruck verboten.

In der Weltausstellung zu St. Louis gibt es eine Musterstadt. So steht wenigstens im offiziellen Kataloge. Aber da Papier bekanntlich immer geduldig ist und das Papier offizieller Kataloge diesen Vorzug in besonderem Maße besitzt, so wird es den Kenner amerikanischer Verhältnisse nicht überraschen, daß aus der Musterstadt über Nacht eine Musterstraße geworden ist. Und noch dazu eine recht bescheidene Straße, die im Ganzen aus acht Häusern besteht. Davon sind noch zwei — Restaurationen. Wenn nun auch freilich nicht bestritten werden kann, daß man auch in einer Musterstadt essen muß, so sind doch für 6 Häuser 2 Restaurants etwas viel.

Das Bemerkenswerteste an der Musterstraße sind die verschiedenen Arten der Pflasterung. Man hat vier Systeme angewandt; mit zweien von ihnen, nämlich Asphalt und Holzpflaster, wollte sich die Ausstellungsleitung offenbar selbst zeigen, wie es in ordentlichen Straßen aussehen müßte. Die beiden anderen, Kies- und Sandchaussierung, geben hingegen dem Beschauer ein mustergültiges Bild des wirklichen Zustandes der Ausstellungsstraßen. Die von den an dieser Stelle viel verkehrenden Automobilen und Lastwagen aufgewühlten tiefen Löcher sind schon bei trockenem Wetter ein unangenehmes Hindernis. Wenn aber einmal einer der berüchtigten tropischen Regengüsse niedergeht, so ist es durchaus unmöglich, den Straßendamm zu überschreiten und jeder Wagehalsige versinkt sofort bis über die Knöchel in Schmutz und Schlamm. Eine passierbare Modellbrücke gibt es leider in dieser Musterstadt nicht.

Sicherlich wäre es eine sehr reizvolle Aufgabe für einen Architekten gewesen, hier en miniature zu zeigen, wie man der langsam arbeitenden Zeit vorgreifen und in Schnelligkeit eine in allen Einrichtungen praktische Stadt entstehen lassen kann. Man hätte hier ein Rathaus zeigen können, eine Schule und ein Hospital mit ihrer inneren Einrichtung und auch einige in typisch amerikanischem Stile gehaltene Privathäuser. Dazwischen wäre reichlich Platz gewesen, um die Gartenanlagen zu demonstrieren, die in jeder amerikanischen Stadt eine so große Rolle spielen. Von alle dem ist so gut wie nichts geschehen. Von den sechs Häusern sind zwei für private Zwecke als Ausstellungshallen benutzt und haben auch in ihrem äußeren Aufbau nichts mit der Musterstadt zu tun, während die übrigen vier ihre Aufgabe, als „Musterbau" zu gelten, auch nur sehr mangelhaft erfüllen. Das relativ Bemerkenswerteste ist das erste Haus, eine kleine Nachbildung des New Yorker Rathauses. Es birgt in seinem Innern Modelle der städtischen Bauten New Yorks und sieht mit seinen offenen Veranden und seinem oberhalb des ersten Geschosses befindlichen Dachgarten zwar sehr freundlich aus, wirkt aber in der starken Verkleinerung durchaus nicht imposant.

Von der Antipodin der östlichen Metropole New Yorks der an der Westküste gelegenen Stadt San Franzisco, wurde die Nachbildung eines Fährboothauses ausgestellt. Leider ist diese Anlage ganz deplaciert, da es an dieser Stelle vollständig an Wasser fehlt. Ein Fährhaus ist doch schließlich in erster Linie darauf berechnet, an einem Hafen zu stehen. Die ganze Idee entbehrt daher jeder Logik, wenn man ein solches Gebäude mitten in einen Sandplatz verlegt.

Auch die übrigen Häuser sind in keiner Beziehung sehenswert, zumal da einige von ihnen im Innern ganz leer sind. Das Mißlingen dieses gut gedachten Planes muß sehr bedauert werden, da es für den Fremden sicherlich außerordentlich lehrreich gewesen wäre, wenn er hier in Muße und Bequemlichkeit die in vielen Beziehungen so praktischen Einrichtungen amerikanischer Großstädte hätte studieren können. Die hiesigen Städte unterscheiden sich in den meisten Punkten scharf von ihren europäischen Schwestern. Sie entstehen nicht langsam wie diese, sondern sie werden gewaltsam zu schneller Blüte emporgetrieben. Dadurch wird es möglich, in ihrem Aufbau ein strenges System innezuhalten. Um die öffentlichen Gebäude, Post, Gericht und Rathaus herum gruppiert sich die eigentliche Geschäftsstadt. Hier werden die Terrains gewöhnlich schon nach kurzer Zeit so teuer, daß jeder Grundeigentümer sich bestrebt, sein Terrain so stark auszunutzen, wie nur irgend möglich. Da sich auch außerdem im Geschäftsleben jede Zeitersparnis bezahlt macht, so verlegt man die Ausdehnung der Häuser in ihre Höhe, statt wie in Europa in ihre Breite und Länge. Aus diesem Prinzip heraus sind die bekannten „Wolkenkratzer" entstanden. Häuser von 20 und mehr Stockwerken sind keine Seltenheit. Sie gewähren in ihrer gewaltigen Massigkeit durchaus keinen unschönen Anblick. In solchem Geschäftsturm finden natürlich hunderte von Bureaus ihre Unterkunft. Und um möglichst viel Zeit zu sparen, sind in diesen „Sky-scrapers" alle für die darin arbeitenden Personen nötigen Bequemlichkeiten vereinigt. Im Souterrain ist meistens ein großes Restaurant, in den Läden finden sich Lokale, in denen man schnell aus der Hand ein billiges Brödchen genießen kann, ferner sind da Cigarrenhandlungen, Geschäfte mit Bureauartikeln und die hier so beliebte und auch wirklich sehr notwendige Sodafontaine. Die wegen der Feuersicherheit vorhandenen Treppen werden von niemand benutzt, vielmehr sausen zehn oder noch mehr Fahrstühle unaufhörlich herauf und herunter und aus den in allen Etagen befindlichen Briefkästen fliegen die Briefe durch lange Schachte in den großen Sammelbriefkasten hinab, der sich zu ebener Erde befindet.

Niemand aber fällt es ein, in diesen Riesen-Arbeitskästen zu wohnen. Sie dienen ausschließlich Geschäftszwecken und um 6 Uhr, dem Schlusse des Arbeitstages, entleert sich die „City" mit Windeseile. Alles stürzt auf die elektrischen Bahnen und läßt sich von diesen mit einer im europäischen Straßenbahnverkehr unbekannten Schnelligkeit in die weiter draußen belegenen Wohnvierteln bringen. Dort ist der Boden meistens ganz außerordentlich billig und einfache Handwerker, die es in Deutschland wohl niemals zum Hausbesitzer bringen könnten, haben hier ein eigenes Plätzchen, auf dem inmitten eines grünen Rasens ihr kleines Wohnhäuschen gelegen ist. Die vornehmen Villen der besitzenden Klasse sind an großen, prächtigen Boulevards vereinigt, die an unsere fashionablen Badeorte erinnern. So verschieden nach Geschmack und Besitz ihres Eigentümers diese Einfamilienhäuser auch sind, so haben sie doch stets denselben Grundcharakter. Sie erinnern in ihrer viereckigen, häufig sehr geschmackvoll ausgestatteten Einfachheit an die englische Cottage. Wegen des überaus lange anhaltenden und heißen Sommers sind sie stets mit großen offenen Veranden versehen, auf denen die amerikanische Familie an den schönen, lauen Abenden sitzt. Das ist ein regelmäßiges Vergnügen jedes Abends!

In den unteren Stockwerken sind die Wohnräume gelegen, während das obere von den Schlafzimmern eingenommen wird. Die Zimmer sind ziemlich klein und in ihrer Einrichtung meist sehr überladen. Dabei muß jedoch bemerkt werden, daß viele der Möbel, die in Europa Eigentum des Mieters sind und die er von einer Wohnung zur anderen mitnimmt, hier zum Hause gehören. Vor allem Kronen, Spiegel und Waschtische. Die letzteren sind stets mit laufendem Wasser versehen und ebenso wie die Badestuben, die hier eine viel größere Rolle spielen als bei uns, mit besonderer Sorgfalt ausgestattet. Auch schleppt man nicht große, ungefüge Schränke beim Umzuge mit sich, sondern fast jedes Zimmer hat tiefe, geräumige in die Wand eingelassene Spinden. Auch die Art der Wasserheizung und des stets zur Verfügung stehenden warmen Wassers ist nachahmenswert.

Die deutsche Möbelindustrie hat auf der Weltausstellung einen vollen und unbestrittenen Erfolg gehabt. Die Amerikaner erkennen mit staunenden Augen, daß man sich auch individuell einrichten kann. Davon ist bis jetzt in ihren Häusern noch nicht viel zu spüren. Hier gilt nur der Bequemlichkeitsstil. Möglichst praktische bequeme Möbel zu bauen ist das Ziel. Jedes Haus steht im Zeichen des Schaukelstuhls und der großen, unendlichen, tiefen und behaglichen Lederstühle. In der amerikanischen Möbelabteilung der Weltausstellung sind wiederum unzählige neue Abarten von ihnen zu sehen. Die vereinigten Möbelfabriken von Grand Rapids, die größten der Welt, haben einige komplette Zimmer ausgestellt. In ihnen trifft man die für jedes Zimmer charakteristischen Möbel, nämlich den Schaukelstuhl, den Lederfauteuil, eine Glasservante, die das ganze Besitztum des Hausstandes an Glaswaren handlich birgt, und ein — — mechanisches Musikinstrument. Fast in jedem Hause befindet sich so ein Marterwerkzeug. Der Amerikaner ist ein großer Verehrer der Verdauungsmusik und Spieldur und Pianola sind seine unzertrennlichen Hausgenossen.

Merkwürdig unpraktisch ist der sonst so praktische Amerikaner in der wichtigen Frage des Fensterverschlusses. Die hier gebräuchlichen Fenster öffnen sich nicht seitlich mit großen Flügeln, sondern sie bestehen aus zwei an Seilen laufenden Rahmen, die sich nach oben bezw. nach unten übereinanderschieben lassen. Das bedingt also, daß man immer nur die eine Hälfte des Fensters dem Zutritt frischer Luft erschließen kann, während die andere durch die übereinander geschobenen Scheiben eingenommen wird. Auch das Reinigen der oberen Teile bietet natürlich große Schwierigkeiten. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die bei uns übliche Einrichtung der Flügelfenster gerade für heiße Länder, in denen der Mensch viel mehr Luftzufuhr braucht, weitaus praktischer ist. Aber der Amerikaner lernt grundsätzlich nicht von anderen Völkern, sondern will sich alles nach seinem eigenen Kopfe schaffen. Nur so ist die „Erfindung" zu erklären, die in der Weltausstellung mit großem Pathos vorgeführt wird. Sie besteht aus einem höchst komplizierten und verwickelten Mechanismus, der es ermöglicht, die Fenster — — seitlich zu öffnen. Hätte dieser geniale Erfinder nur einmal seinen Fuß auf europäischen Boden gesetzt, so wüßte er, daß man dieses Ideal sehr leicht durch einfache Fensterangeln erreichen könnte. Aber der Amerikaner wird doch nicht etwa von der rückständigen alten Welt lernen! Lieber baut er Maschinen, die an jenen berühmten Polacken erinnern, der sein linkes Ohr nur so erreichen konnte, daß er mit der rechten Hand über den Kopf griff.

Wenn es hier in heißen Sommernächten in den Zimmern häufig fast unerträglich ist, so tragen daran zum guten Teile die ungenügenden Fenstereinrichtungen die Schuld. Diese Erkenntnis veranlaßt denn auch viele Leute, fensterlose Quartiere zu beziehen und in den sogenannten „Cottage-Cities" — umfangreichen Zeltstädten — Wohnungen zu beziehen. Rund um die Ausstellung herum sind eine ganze Menge solcher Zeltstädte entstanden, in denen man für einen Dollar pro Nacht schlafen kann. Das Zelt enthält natürlich nur die notwendigsten Möbel, also Feldbett, Waschtisch, Kleiderschrank, Tisch und Stuhl; es bietet entschieden der kühlen Nachtluft mehr Zutritt als die kleinen Fenster der Häuser.

Noch praktischer ist es allerdings, sich selbst ein solches Zelt anzuschaffen und auf irgend einer Wiese aufzubauen. Das ist hier vielfach Sitte und auf vielen, häufig im besten Teile der Stadt gelegenen freien Plätzen sieht man solche „campings". Man wohnt dort so lange, bis der rechtmäßige Besitzer einen fortweist. Dann nimmt man seine sieben Sachen auf den Rücken und zieht nach der nächsten Wiese, wo man ruhig bleibt und abwartet, ob der neue Wirt ebenso ungastlich ist.

Dennoch will ich nicht etwa deutschen Besuchern der Weltausstellung geraten haben, sich auf derartige Wohnverhältnisse einzurichten. Denn an die bei solchen Gelegenheiten nicht seltenen Exmissionen mit dem Revolver muß man schließlich doch gewöhnt sein.

Winter-Ausgabe 1904/05.

Verkehrsbuch
für
Mitteldeutschland

Rechtzeitig am 1. Oktober gelangt die

Winter-Ausgabe
unseres Verkehrsbuches für Mitteldeutschland

mit dem als 2. Teil beigefügten

Kleinen Leipziger Adreßbuch

zur Ausgabe. Damit bieten wir dem Leipziger Publikum ein äußerst wichtiges Handbuch für den täglichen Verkehr, das sich durch seine Handlichkeit und seinen wertvollen Inhalt bereits beim großen Publikum unentbehrlich gemacht hat. Mit unserem Kleinen Leipziger Adreßbuch haben wir ein

Taschen-Adreßbuch für den Privatmann

geschaffen, wodurch sich dieser im Bedarfsfalle über die Adressen, Sprechzeiten usw. der Behörden, Aerzte usw. orientieren kann oder auch in der Lage ist, rasch eine Adresse oder eine

Bezugsquelle für den beabsichtigten Einkauf

ausfindig zu machen.

Inserate

in unserem Verkehrsbuche für Mitteldeutschland werden deshalb auch bei jedesmaliger Benutzung des Buches gelesen und haben

zweifellos besten Erfolg,

da sie täglich und zwar mindestens 7 Monate lang Tausenden und Abertausenden in die Augen fallen.

Schluß der Inseraten-Annahme

ist Donnerstag, den 22. September, für Inserate im Text, Sonnabend, den 24. September, für Inserate im Anhang. Wir bitten, uns daher **Inserate** sowie Anträge zur Aufnahme in das **Kleine Leipziger Adreßbuch 1904/05** sofort zukommen zu lassen. Auf Wunsch erfolgt der Besuch eines unserer Vertreter.

E. Polz, Verlag.

Deutscher Naturforscher- und Aerztetag.

Breslau, 20. September.

Den Vorsitz in der Abteilung für Anatomie und Physiologie führte Prof. Dr. S. Exner aus Wien und in seiner Vertretung Prof. Dr. Franz Hofmann (Breslau). Prof. Dr. C. Hagemann aus Bonn-Poppelsdorf sprach über „Das Respirationskalorimeter" seines Instituts. Er bemerkte, daß er, da der mit einem Kostenaufwande von 130 000 ℳ erbaute Apparat erst seit kurzer Zeit betriebe, noch keine Resultate anführen könne, sondern sich mit einer Beschreibung des Respirationskalorimeters begnügen müsse. Bisher sind nur Versuche an Tieren gemacht worden, doch wird das Arbeitsprogramm demnächst auf den Menschen ausgedehnt und die verschiedenen Arten des Fiebers studiert werden. Auf Fragen des Prof. v. Kries (Freiburg i. Br.) gab der Redner weitere Auskunft über die Einrichtung des Apparates.

Prof. Sigm. Exner (Wien) hielt, wie wir der „Schles. Ztg." entnehmen, einen interessanten Vortrag über „Physikalische Farbenveränderungen der normalen menschlichen Iris". Nachdem er an seinem eigenen Kinde eine Farbenveränderung der Iris bei kontrahierter Pupille bemerkt, veranlaßte er eine Wiener Volksschullehrerin, die zugleich stud. med., zur Untersuchung von Schulkindern. Die Erscheinung wurde bei diesen wie auch den normalen Augen Erwachsener festgestellt. Die Veränderung besteht im wesentlichen darin, daß die Iris weniger gesättigt erscheint; so daß voll braune Augen lichtbraun, blaue Augen heller werden, und erklärt sich daraus, daß bei Kontraktion der Pupille eine Verschiebung und Ausgerrung des Pigments stattfindet, so daß dieses weniger stark wirkt und daß die Fasern der Iris doppelbrechend wirken.

Dr. A. Noll aus Jena hielt darauf einen Vortrag „Zur Histologie der ruhenden und tätigen Fundusdrüsen des Magens", in welchem er die Ergebnisse seiner mit Dr. Sokolow aus Petersburg gemachten, durch die Arbeiten von Panelow angeregten Untersuchungen darlegte.

Privatdozent Dr. Fuchs aus Erlangen berichtete über seine „Experimentellen Untersuchungen über die Totenstarre" unter Vorführung von ihm aufgenommener isotonischer Kurven, die sich wesentlich von den gewöhnlichen Kontraktionskurven unterscheiden. Maßgebend ist das Verhalten der weißen und roten Muskelfasern. Der Redner hat Versuche an Kaltblütern, an Fröschen, wie auch an Säugetieren gemacht und festgestellt, daß Zirkulationsstörungen und Rückenmarksverletzung die Totenstarre beschleunigen, sowie daß die vorderen Extremitäten vor den hinteren erstarren. Das Herz ist der erste Muskel, der totenstarr wird, 45 Minuten nach dem Tode; das Absterben des Zentralorgans hat auch die gleichzeitige Starre der von ihm innervierten Muskeln zur Folge.

An der sich anschließenden Diskussion beteiligten sich Prof. Hering und Prof. Nagel. Prof. Schulz aus Jena sprach über die „Histologie der Säurebrüse von Pleurobranchaea Meckelii, einer Nacktschnecke aus der Klasse der Hinterkiemer. Dozent Ad. Jolles aus Wien über „Beiträge zur Kenntnis der Blutfermente". Redner konstatiert einen Zusammenhang zwischen dem Katalasegehalt und den Oxydationsvorgängen im Körper und wies auf die medizinische Bedeutung dieser Tatsache hin. Der nun folgende Vortrag von Prof. Dr. Hürthle (Breslau) über „Den gegenwärtigen Stand und die Probleme der Lehre vom Blutkreislauf" hatte so viele neue Zuhörer angezogen, daß der Sitzungsraum kaum ausreichte. Redner legte in seinem überaus anregenden Vortrage dar, was seit Harvey in der Lehre vom Blutkreislauf Dauerndes geleistet worden und was jetzt noch zu tun sei. Man hat Bahn und Richtung des Blutstroms festgestellt und das Herz als Ursache der Bewegung erkannt. Es blieb aber als Aufgabe die drei wirksamen Kräfte: die Strömung und ihre Geschwindigkeit, die Widerstände gegen die Strömung und die Kraft, welche diese besitzt, nach einheitlichen Maßen zu messen und ihren gesetzmäßigen Zusammenhang festzustellen. Ueber den arteriellen Blutdruck sowie über die Geschwindigkeit der Strömung besitzen wir ausreichende Kenntnis, dagegen ist noch der Widerstand und der gesetzmäßige Zusammenhang zwischen den drei Kräften zu bestimmen. Der äußere Widerstand ist der direkten Messung nicht zugänglich, dagegen der innere Widerstand meßbar. Bei Tieren wurde festgestellt, daß die Viscosität des Blutes 4 bis 5 mal so groß wie die des defibrillierten Wassers ist. Da der Druck und der innere Widerstand sich messen lassen, ist der äußere berechenbar. Man kann den Widerstand eines Organs durch eine Röhre darstellen und durch Ausdehnung auf alle Organe erhält man ein Schema von Capillarröhren, die quantitativ alle Vorgänge des Blutkreislaufs repräsentieren. Das Gesetz, nach welchem die Geschwindigkeit proportional dem Drucke ist, hat, wie Hürthle durch Experimente nachgewiesen, keine Geltung für den Blutkreislauf. Damit wird dessen Bild sehr kompliziert. Zum Schluß erörterte Redner die Aussichten, die für eine Messung des Verhältnisses von Druck, Geschwindigkeit und Widerstand im Blutkreislaufe bei dem lebenden Menschen vorhanden sind, indem er darauf hinwies, daß es darauf ankomme, die Windkesselwirkung der Aorta am toten und am lebenden Menschen zu messen.

Die Abteilung „Geschichte der Medizin und Naturwissenschaften" hält ihre Sitzungen im Pharmakologischen Institut der Universität ab. Dienstag vormittag hielt zuerst Herr Schimmelbusch aus Hochdahl in der Rheinprovinz einen allgemein interessanten Vortrag über Medizinisches und Naturwissenschaftliches in Goethes „Faust". An einer Anzahl von Zitierungen aus dem Werke zeigte der Vortragende, wie sich überall der naturwissenschaftliche Faden verfolgen läßt, wie sich an allen Enden Goethe als dichtender Naturforscher und als naturforschender Dichter offenbart. Wenn auch Faust alle Wissenschaften studiert hat, so dominieren doch Philosophie und Medizin, und es treten uns viele Momente entgegen, aus denen man schließen kann, daß Faust ein Arzt sein soll. Wie auf dem Spaziergange die Bauern ihn als Helfer in der Krankheit begrüßen, wie Mephisto, als er in Fausts Maske die Schüler empfängt, medizinische Bilder anwendet, das Bild vom Geburtshelfer, Gesetz und Rechte mit einer ihn foltertenden Krankheit vergleicht, vom Gift der Theologie spricht, scheinen Belege dafür zu sein. Wenn er dann von der Medizin mit beißendem Spott spricht, so scheint sich auch Verachtung gegen die Wissenschaft darin zu zeigen. Es ist aber zu bedenken, daß er kurz vorher „des trockenen Tones nun satt ist und wieder recht den Teufel spielen will". Auch die suggestive Behandlung der Heilkunst ist im Faust berührt. Erinnert doch die Einsläferung Fausts durch die Geister in allen Einzelheiten daran. Auch die Szene in Auerbachs Keller könnte man in gewisser Hinsicht dafür in Anspruch nehmen, wenngleich es sich dort auch nur um teuflisches Zauberspiel zu handeln braucht. Wie Goethe Naturforscher war und blieb, läßt sich Schritt auf Schritt verfolgen, wie er das charakteristische Wesen des Hundes wiedergibt, in dem Lied vom großen Floh, von der vergifteten Ratte usw. In die Mathematik spielt das Hexeneinmaleins über, das man vielfach für vollkommenen Unsinn erklärt hat, und doch sei es nicht so schwer, in den Sinn einzudringen, wenn man das folgende beachtet. Die Zahl drei spielt dabei die Hauptrolle. Das ganze Stück sei eine teuflische Verspottung der Gottheit, der Trinität. Aus 1 mach 10, aus dem einzigen Gott die zehn Gebote. 2 laß gehen, denn Gott Vater und Sohn kommen in der drei noch einmal als Vater, Sohn und H. Geist vor. 9 ist 1, ist leicht verständlich, da 1—3 Gottheit gleich Trinität, also 3 mal 3 gleich 1 mal 1 ist.

Unterrichtswesen.

Reflektanten bitten hierdurch auf die jetzt täglich im kaufmännischen Unterrichts- und Spracheninstitut Tachy-Neuhaus, Leipzig, Windmühlenstraße 22, I, beginnenden Kursusausbildungskurse aufmerksam gemacht. Die Kurse umfassen sämtliche Kontorwissenschaften, Stenographie, Maschinenschreiben und Sprachen. Die Unterrichtshonorare sind äußerst mäßige. Auch werden durch den unentgeltlichen Stellennachweis vom Institut bestbefähigte Schüler plaziert. Anmeldungen werden jetzt entgegengenommen.

Lehr- und Versuchsanstalt für Brauer in München Privatinstitut von Dr. Tormens. Der nächste viermonatliche Hauptlehrkursus beginnt am 2. November. Zur Aufnahme genügt neben gründlicher praktischer Ausbildung gute Volksschulbildung.